

Der Wert der Bildung lässt sich nicht messen



ANTON THUSWALDNER

Was ist geschehen, dass die Bildung, jene geisteswissenschaftlicher Prägung bevorzugt, in die Defensivgeraten ist? Wie kommen Planer in Ministerien auf die Idee, Deutschstunden zu kürzen, Geschichte als marginal abzutun, Philosophie als heitere Spielerei zu diffamieren, immerhin alle vielleicht gerade noch als Freifach gelten zu lassen? Gibt es einen vernünftigen Grund, warum auch Universitäten nachziehen? Ein Germanistikprofessor in Innsbruck berichtete mit Schrecken von einer Begegnung mit Studierenden in einem Lift, die über das Lektürepensum klagten, bis einer die anderen beruhigte: Sie müssten nicht das ganze Buch, sondern nur eine einzige Erzählung daraus lesen. Jemandem, der mit dem Rechenstift vorgeht und Nützliches von Überflüssigem trennt, ist schwer zu vermitteln, dass sich Erkenntnisse aus den Geisteswissenschaften nicht in harter Münze ausdrücken lassen, sondern dass ein geistiger, moralischer Mehrwert in ihnen liegt. Um Erkenntnisse, die mit uns Menschen zu tun haben, so elementar und durchdringend wie nirgendwo sonst, handelt es sich allemal.

Es ist gleichgültig, ob wir uns Goethes Roman „Wahlverwandtschaften“ vornehmen, Büchners „Lenz“, Gedichte von Hölderlin oder Erzählungen der Kanadierin Alice Munro, aus allen Büchern erfahren wir, dass in uns Menschen widersprüchliche Kräfte arbeiten und dass in unserem Inneren ein Kraftwerk der Unvernunft wirksam ist, das jenes Ich, das wir für die anderen im Angebot halten, ins Gegenteil umkrepelt. Wir sind unberechenbare Wesen allesamt, schwer einschätzbar, nicht kalkulierbar, mit abweichendem Eigenleben.

Eine Studienkollegin aus Südtirol erklärte das folgendermaßen. Sie wuchs auf dem Land auf. Wenn sie als Kind weinte, und das ohne sichtbare Notwendigkeit, wurde sie von den Erwachsenen abgekanzelt. Sie hat keinen Hunger, sie hat keinen Durst, also gibt es keinen Grund für ihr Unbehagen. Aus Protest gegen diese Haltung studierte sie Psychologie.

Wir bedürfen dringend einer Bildung, die die Geisteswissenschaften stärkt. Sonst laufen wir Gefahr, zu Idioten eines Systems zu werden, das mit uns machen darf, was es will. Dann befolgen wir Richtlinien, vermeiden aber das Einüben ins selbstständige Denken. Ohne ausreichenden Unterricht von Geschichte und Sozialkunde, Literatur und Sprachen, Philosophie und Psychologie verkümmern wir und die nächsten Generationen und verlieren den Verstand. Mündige Bürger sind dringend angewiesen auf die kritische Durchdringung unserer gesellschaftlichen, politischen und sozialen Wirklichkeit. So etwas bekommt man nicht in die Wiege gelegt, es muss erlernt werden – dann hält es auch ein Leben lang und setzt sich als Bedürfnis in einem fest. Wir nehmen Maß an den Traditionen, verwerfen manche, entdecken andere neu. Wir treten in Dialog mit ihnen, müssen nicht unbedingt das letzte Wort haben.

Lest die Texte, die alten und die neuen, tragt sie an die jungen Menschen weiter. Quält sie nicht damit, zeigt ihnen, welche Brisanz in ihnen steckt, und dass wir sofort elektrisiert werden, wenn wir sie an unser Leben ranlassen. Dieser Gewinn lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken, das geistige Kapital einer Gesellschaft ist nicht quantifizierbar und evaluierbar. Überlassen wir die Zukunft nicht den Tüftlern hinter ihren Computern, die neue Standardmodelle entwickeln, nach denen alle zu funktionieren haben.

Bildung ist nie Selbstzweck. Alles, was wir uns aneignen, bringt uns weiter. Wir häufen nicht Bildungsschicht auf Bildungsschicht, um vor anderen damit zu brillieren, sondern um das eigene Denken zu schulen und uns zu kritischen Beobachtern unserer Wirklichkeit zu entwickeln.

HELMUT L. MÜLLER

Gar kein Widerspruch diesmal, Herr Kollege, sondern gemeinsamer Groll. Von Bildung ist landauf, landab die Rede. Aber zugleich tun wir alles, um ihr Hindernisse in die Bahn zu stellen. Im schönen Bayernland etwa hat ein allzu tüchtiger Ministerpräsident verfügt, dass die Landeskinder künftig nicht mehr neun Jahre benötigen sollten, um das Zeugnis der Reife zu erlangen. Denn die Welt sei heute schnell, heißt es, und die globale Konkurrenz stark. Auch andernorts schaffen Schüler dies in acht Jahren, ein solcher Umstieg muss kein Problem sein. Aber er muss gut vorbereitet sein, indem etwa die bisherigen Lehrpläne Ballast abwerfen. Sonst sind die Schüler mit Stoff überfrachtet und untere Jahrgangsstufen überfordert mit Aufgaben, für die ihnen noch Vorkwissen und Verständnis fehlen.

Aber geschwind geht es jetzt auch an den Universitäten zu, die man europaweit angeklungen hat („Bologna-Prozess“). Bloß keine Zeit verlieren mit neugierigen Blicken in andere Fächer, mit der Horizonterweiterung bei einem „studium generale“. Die Höhere Schule soll heute vor allem effektiv sein, der freie Geist hat sich offensichtlich dem Nützlichkeitsdenken unterworfen. Klagen deshalb viele Studenten, wenn sie für ein Thema längere Lektürelisten abarbeiten sollen?

Aber es macht ja nix, wenn kulturelles Wissen fehlt. Dafür gibt es in der digitalen Welt Suchmaschinen, mit denen sich auf Knopfdruck alles nicht Gewusste herbeizitiert lässt. Sogar Texte lassen sich so zusammenbauen, man braucht dafür keinen eigenen Gedanken und keine selbstständige Formulierung mehr. Weil auch Wörter vorkämen in der schönen neuen Bildschirmwelt, müsse man sich auch um die alte Kulturtechnik des Lesens gar keine Sorgen machen, heißt es. Bildung, abzapfbar wie Bier vom Fass.

Aber Information und Bildung sind zweierlei. Die Information können wir ruhig den neuen Medien überlassen. Sie können in jeder Menge Daten speichern, vielfältigen, neu sortieren und kopieren. Aber ausschlaggebend ist die Auswahl. Was wir brauchen, sind Selektionsprogramme. Man könnte sie, altmodisch ausgedrückt, Bildung nennen. Der deutsche Autor Dietrich Schwanitz hat in seinem Buch „Bildung“ auf 550 Seiten zusammengefasst, was dazugehört. Er erzählt zuerst die Geschichte Europas so, dass man den Überblick über den Zusammenhang behält. Er skizziert dann die Geschichte von Literatur, Kunst, Musik, Philosophie und Wissenschaft so, dass man erkennt, wie kühne Konstruktionen unseren Blick auf die Welt für immer verändern.

„Erziehen“ heiße, lehrte der Leipziger Professor Christian Gellert in seinen Moral-Vorlesungen Mitte des 18. Jahrhunderts, „Verstand“ und „Herz“ so zu bilden, dass man „die Welt und den Menschen“ immer besser kennenlerne. Die Aufklärer wollten allen einen Zugang zum Wissen verschaffen. Jeder sollte in der Lage sein, gute Literatur – ob Romane, wissenschaftliche Abhandlungen oder feuilletonistische Zeitungsbeiträge – selbst zu lesen. Jeder sollte fähig sein, sich mündlich wie schriftlich akkurat und verständlich zu artikulieren.

Das galt als Basis für einen lebenslangen Prozess des Lernens und für ein glückliches Wirken in der Gesellschaft. Bleiben wir bei diesem Bildungsbegriff, müssten wir doch an allen Bildungsstationen den allergrößten Wert legen auf Lesekompetenz, Textanalyse, schriftliches und mündliches Argumentieren, logisches Schlussfolgern.



„Der lesende Klosterschüler“ von Ernst Barlach